

Mariologie, marianische Frömmigkeit und ökumenischer Geist

Augustinus Kardinal Bea

Zu den größten Gnaden, die der Kirche in den letzten Jahrzehnten zuteil wurden, sind neben der biblisch-liturgischen Bewegung und dem Laienapostolat zweifellos die marianische und die ökumenische Bewegung zu zählen¹. Beide sind Frucht und Wirkung des mächtigen Wehens des Geistes Gottes, das in so besonderer Weise das Leben der Kirche in unserer Zeit kennzeichnet. Jedoch nicht selten und an mehr als einem Ort scheinen beide Bewegungen in Gegensatz zueinander zu stehen, als wollte die eine der anderen entgegenarbeiten und die andere diese ausschließen. So hat wohl schon mehr als einer daran gedacht, etwas, wenigstens einen Teil, der marianischen Frömmigkeit dranzugeben, um nicht der Annäherung unserer getrennten Brüder zu schaden und um das Verständnis und die Annahme des katholischen Glaubensbekenntnisses von seiten unserer Brüder in den Bekenntnissen der Reformation zu erleichtern². Man erinnere sich nur an gewisse Bedenken, die während des 2. Vatikanischen Konzils zutage traten. Zwei Strömungen stießen aufeinander: Die einen wünschten, das Konzil möge die Lehre von Maria der Mutterin aller Gnaden, ja vielleicht sogar die von ihrer Miterlöserchaft definieren. Die anderen machten geltend, daß solche Definitionen neue Gräben zwischen den Katholiken und den getrennten Brüdern in Ost und West aufwürfen, da diese sich aufs schärfste gegen neue dogmatische Definitionen wenden würden, die zu den alten, schon in der Vergangenheit abgelehnten hinzukämen³. Dagegen wiesen die Anhänger einer solchen Definition – manchmal nicht ohne Bitterkeit – darauf hin, daß ein solcher Standpunkt die der Muttergottes gebührende Verherrlichung zugunsten nicht gerechtfertigter Forderungen nichtkatholischer Christen aufgebe. Eine ähnliche Diskussion fand statt, als es sich darum handelte, ob die Lehre über die Muttergottes innerhalb des Schemas über die Kirche eingefügt oder in einem eigenen Schema behandelt werden sollte. Es ist also, so scheint es, für viele ein wirkliches Problem, wie man eine echte Mariologie, eine aufrichtige Marienverehrung

¹ Der Beitrag findet sich als Vorwort in dem 7. Band der von P. du Manoir herausgegebenen Enzyklopädie „Maria“, die bei Beauchesne in Paris herauskommt. S. Eminenz sowie dem Verlag und dem Herausgeber sei an dieser Stelle für die freundliche Überlassung des Beitrags aufrichtig Dank gesagt.

² Dieselbe Sorge findet sich auch bei Tappolet, *Das Marienlob der Reformatoren* M. Luther, J. Calvin, U. Zwingli, U. Bullinger, Tübingen 1962. Der Verf. wünscht, daß sich das Übermaß katholischer Marienverehrung und das Zuwenig bei den Protestantenten allmählich einander angleichen (356).

³ Vgl. Echi e commenti della proclamazione del Domma dell'Assunzione (*Studia Mariana* 8) (Rom 1954), besonders M. Jugie, *Echi del domma dell'Assunzione nelle Chiese disidente d'Oriente*. I. c. 48–58; A. Bea SJ, *La definitione dell'Assunta e i Protestanti*, I.c. 75–92.

und einen wahren ökumenischen Geist miteinander vereinen könne, wie man sich gegenüber der Wiedervereinigung der Christen und unseren getrennten Brüdern gegenüber verhalten solle.

Aus dieser vorläufigen Darstellung ergibt sich bereits der Sinn des Problems: Es handelt sich nicht darum zu erörtern, wie sich die Muttergottes gegenüber der Wiedervereinigung verhält. Niemandem liegt – nach Christus – die Einheit der Kirche so sehr am Herzen wie ihr; niemand arbeitet, um sie zu erreichen, so sehr mit Christus zusammen wie Maria. Deshalb schrieb Leo XIII. von ihr: „*Permagnus unitatis Christianae praesidium divinitus oblatum est in Maria*“⁴. Es geht auch nicht darum, festzustellen, ob und in welchem Maß unsere getrennten Brüder eine Mariologie und eine marianische Frömmigkeit besitzen, die uns hoffen lassen könnte, oder ob sie im Gegenteil von einer gewissen Voreingenommenheit erfüllt sind. Es geht allein um die Frage, wie wir in unserm katholischen Leben eine innige Verehrung Mariens und eine gute Mariologie mit jener Liebe zu den getrennten Christen verbinden, die sich wirksam um die Einheit der Christen müht.

Zunächst seien zwei extreme Haltungen skizziert, die es zwar kaum gibt, auf keinen Fall weit verbreitet sind, die aber helfen können, das Problem in aller Klarheit zu zeigen. Eine erste, man möchte sie „*enthusiastisch*“ nennen, geht von folgenden Erwägungen aus: Ohne Zweifel verdient die allerseligste Jungfrau unsere ganze Dankbarkeit, unsern Lobpreis, unsere Bewunderung, und alles, was wir ihr anbieten können, bleibt unendlich hinter dem zurück, was ihr zukäme und was wir ihr schulden. Infolgedessen dürfen wir uns durch die Rücksicht auf unsere Brüder, die unseren Glauben und unsere Verehrung zu Maria nicht teilen, keine Begrenzung auferlegen lassen. Im Gegenteil! Wir müßten als Ersatz noch mehr tun, wir müßten der Muttergottes noch größere Huldigungen darbringen als Sühne für die fehlende Verehrung von seiten dieser Brüder. Das wäre auch die beste und wirksamste Methode, die Einheit der Christen herbeizuführen. Denn ist diese Wiedervereinigung nicht vor allem ein Werk der Gnade? Je mehr wir uns mit der allerseligsten Jungfrau in Andacht, Dankbarkeit und Verehrung vereinen, um so mehr Gnaden für die ersehnte Einheit aller Christen wird sie erreichen.

Die andere Haltung – nicht selten schiebt man sie den Vorkämpfern der Wiedervereinigung in die Schuhe – wäre diese: Um den nichtkatholischen Christen die Annahme der katholischen Lehre über Maria zu erleichtern, solle man ihnen nur jene Dogmen vorlegen, die diese Vorkämpfer als wesentlich betrachten. Die anderen solle man entweder beiseite lassen, etwa jene, die sich nur in der ordentlichen Lehre und Verkündigung der katholischen Kirche finden, oder man sollte die Annahme dieser Wahrheiten auf eine spätere Zeit verschieben, wenn einmal die Einheit zwischen den nichtkatholischen Christen und der katholischen Kirche vollzogen ist.

⁴ Enzyklika „*Adiutricem populi*“ v. 5. Sept. 1895, ASS 28 fasc. 327.

Keine dieser Ansichten kann vom katholischen Standpunkt aus gebilligt werden. Die zweite nicht: Die Kirche legt es niemand auf und sie hat nicht die Absicht es zu tun, daß er die privaten Meinungen von Theologen oder Theologenschulen, die frommen Ansichten einzelner oder von Gruppen annimmt. Aber es ist ebenso wahr, daß sie von jedem ihrer Glieder fordert – und sie muß es tun –, daß er die ganze Wahrheit annimmt, die ihr Christus anvertraut hat, auch wenn nicht alle Wahrheiten im persönlichen Leben des einzelnen die gleiche Rolle spielen. Christus gab der Kirche den Auftrag: „Gehet hin . . . lehret alle Völker . . . lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe“ (Mt 28, 19 f.). Die Kirche hat nicht über den kostbaren Schatz des Evangeliums zu verfügen, sie hat ihn nur aufzubewahren und zu verwahren. In diesem Sinn kann es in der Lehre der Kirche keine Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Wahrheiten geben.

Nicht weniger annehmbar ist die erste Ansicht, wenngleich sie sich mit großer Frömmigkeit tarnt und den Vorrang der Gnade nachdrücklich betont. Die Gnade – und damit auch das Wirken des Heiligen Geistes zur Wiedervereinigung der Christen – bedarf der menschlichen Mitwirkung. Außerdem verlangt die Liebe, die wir unseren getrennten Brüdern schulden, zweifellos, daß wir uns um sie in allem sorgen, was ihren Glauben betrifft.

Es geht also um den Geist, der uns in unserer Mariologie und in unserer Marienverehrung beseelen muß. Wie so oft, gilt es auch hier, den berühmten Grundsatz des hl. Paulus aus dem Epheserbrief anzuwenden, den man nie genug bedenken kann: „Die Wahrheit in Liebe tun“ (Eph 4, 15). Man muß gewiß darüber wachen, daß der Glaube an die ganze Wahrheit unangetastet bleibe, und man muß sich bemühen, alles zu tun, was uns der katholische Glaube lehrt. Aber man muß das in Liebe tun, das heißt in aller erlaubten Rücksicht auf den Nächsten. Und da gilt ein weiterer Grundsatz des hl. Paulus: „Wir Starken müssen die Gebrechen der Schwachen tragen und nicht uns selbst gefallen. Ein jeder von uns sei gefällig gegen seinen Nächsten zum Guten, zur Erbauung. Auch Christus hat nicht sich selbst zu Gefallen gelebt“ (Röm 15, 1 ff.).

Wir müssen uns also nach Kräften anstrengen, unseren Brüdern zu helfen, damit sie ihrerseits die wahre Verehrung verstehen, die sie der Muttergottes schulden, damit sie jene Wahrheiten verstehen, auf denen die Verehrung Mariens beruht, damit sie allmählich ihre Mutter entdecken und ihr jenen Lobpreis und jene Verehrung entgegenbringen, die ihr geschuldet sind. Was nützt schon eine „enthusiastische“ Haltung, die sich nicht um die Brüder kümmert! Es sei nur auf das Wort des hl. Paulus hingewiesen, wie man sich den Schwachen gegenüber verhalten solle. Als Paulus über den Genuss des Götzenopferfleisches schreibt, den er an sich für erlaubt hält, ermahnt er jene, die daraus den Schluß ziehen, sie könnten davon essen, ohne auf das Ärgernis der Ängstlichen Rücksicht nehmen zu müssen: „Seht aber zu, daß diese eure Freiheit nicht etwa den Schwachen zum Anstoß werde . . . Wenn ihr also gegen eure Brüder sündigt und ihr schwaches Gewissen verletzt,

sündigt ihr gegen Christus. Wenn daher eine Speise meinem Bruder Ärgernis gibt, will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen, damit ich meinem Bruder nicht Anstoß gebe“ (1 Kor 8, 9. 12). Wir sollten das Beispiel Johannes’ XXIII. nachahmen, der es immer vorzog, wie er selbst sagte, „das zu betonen, was die Menschen eint, und mit jedem von ihnen den Weg zu gehen, den man mit ihm gehen kann, ohne sich auf die Gerechtigkeit noch auf das Recht der Wahrheit zu berufen“⁵. Man muß also immer die Schwierigkeiten der Brüder vor Augen haben, ihre Auffassungen, ihre Empfindlichkeiten, ihr geistliches Wohl, das in ihrer Gemeinschaft mit Christus in der einen wahren Kirche besteht, damit sie an dem ganzen Schatz der Wahrheit teilhaben und an dem Leben, das Christus seiner Kirche anvertraut hat und das er durch sie verteilt. Und dazu gehört auch der Schatz einer echten, innigen und kindlichen Verehrung der Mutter Christi, die auch unsere Mutter ist. Wenn wir von solch aufrichtiger Liebe beseelt sind, werden wir zu unserm Erstaunen tausend neue Möglichkeiten finden, unsren Brüdern die größte Rücksicht zu bezeugen und trotzdem die ungebrochene Treue zur Wahrheit aufrechtzuerhalten.

Es ist hier nicht möglich, einen Katalog solcher Rücksichtnahmen aufzuzählen. Nur einige Gesichtspunkte sollen geklärt und näher bestimmt werden. Und so wird ersichtlich, daß es solche Möglichkeiten wirklich gibt. Und das wird uns ein Anreiz sein, solche Möglichkeiten, die die Liebe uns entdecken läßt, zu suchen.

Betrachten wir zunächst den Glauben selbst. Hier besteht die größte Schwierigkeit, wenn auch in verschiedenem Grad, innerhalb der verschiedenen Kirchen der Reformation. Der Osten ist unglaublich reich an Marienverehrung und Mariologie⁶. Es genüge der Hinweis, daß der größte Teil der Zeugnisse der Kirchenväter, in den Bullen über die Unbefleckte Empfängnis und die Aufnahme Mariens in den Himmel von den Vätern und Autoren des Ostens stammt. Die Hauptschwierigkeit der Orientalen besteht nicht in bezug auf die Lehre und die Verehrung, sondern daß die beiden Definitionen durch den Papst erlassen wurden und daß die Kirchen des Ostens weder den Primat des Papstes noch dessen Unfehlbarkeit anerkennen. Anders ausgedrückt: Ihre Schwierigkeit ist mehr ekklesiologischer Natur als mariologischer.

Ganz anders ist die Situation bei den Protestantenten⁷. Sie sind nicht bereit, die Privilegien der Muttergottes anzuerkennen. Sie weigern sich, ihr eine besondere Stellung im Erlösungswerk zuzugestehen, und damit verweigern sie ihr auch eine

⁵ Ansprache vor den Teilnehmern einer Pax-Christi-Wallfahrt. *Osservatore Romano* 27. Juli 1961.

⁶ Vgl. dazu die verschiedenen Studien in den einzelnen Bänden der Enzyklopädie „Maria“: Bd. I, 2 S. Salaville, *Marie dans la Liturgie byzantine ou gréco-slave*; M. Doumith, *Marie dans la Liturgie syro-maronite*; Vartan Tekeyan, *Marie dans la Liturgie arménienne*; A. M. Massonat, *Marie dans la Liturgie chaldéenne*; G. Nollet, *Le culte marial en Ethiopie*; Bd. V, 1 G. Giamberardini, *Marie dans la Liturgie copte*. — Außerdem eine Reihe von Beiträgen über die mariatische Frömmigkeit des Ostens in Bd. IV, 7, vor allem Ph. de Régis, *La Sainte Vierge et l’Orient Chrétien*. Ferner die Akten des Kongresses von Pontmain (10.–12. Sept. 1962), die unter dem Titel „*Marie et Oecuménisme*“, Paris 1963 veröffentlicht sind. Julius Tyciak, *Maria in der Blickshau des Christlichen Orients*, Leutesdorf 1963.

⁷ Der Kürze halber verwenden wir den Ausdruck „Protestant“ für alle Bekenntnisse, die in der Reformation entstanden. Dieser Ausdruck ist an sich wenig passend und wenig sympathisch. Wir verwenden ihn nur, weil kein anderer ähnlich kurzer zur Verfügung steht.

besondere Verehrung⁸. Ihr Widerstand ist um so stärker, als sie überhaupt keine Heiligenverehrung zulassen. Man möchte fast jede Hoffnung fallen lassen und jeden Versuch aufgeben, die Protestanten doch noch für eine Marienverehrung zu gewinnen. Aber trotzdem! Sosehr sie sich noch dagegen wehren, einige Anzeichen einer Neubesinnung sind nicht zu verkennen⁹.

Da ist zunächst die Entdeckung – für viele sehr überraschend –, daß die Väter der Reformation in Deutschland, der Schweiz und Frankreich tatsächlich die Muttergottes verehrten, wie viele ihrer Predigten zu Muttergottesfesten zeigen. Das ist so wahr, daß ein moderner protestantischer Autor zu der Ansicht gekommen ist, daß man den „Vätern und Lehrern unseres Glaubens“ die wenig biblische Ablehnung der Marienverehrung im heutigen Protestantismus nicht zur Last legen dürfe¹⁰.

Schon sind einige Stimmen zu hören – es sind freilich noch nicht allzu viele –, die eine Rückkehr zur Marienverehrung fordern, wie sie der Stellung entspricht, die die Muttergottes in den Evangelien neben dem Erlöser einnehme¹¹. Solche Anfänge mögen dadurch begünstigt sein, daß in vielen Kirchen der Reformation die Entscheidungen der ersten vier Konzilien noch angenommen sind und als Norm und Artikel des Glaubens gelten. Zu diesen Konzilien gehört auch das von Ephesus (431), das die Gottesmutterchaft der allerseligsten Jungfrau verkündet hat. Dieser Glaubensartikel ist die Grundlage der gesamten Mariologie. So kann man im heutigen Protestantismus einige zaghafte Anfänge einer Marienverehrung finden, im einfachen Volk scheint nahezu eine Sehnsucht danach zu existieren. Das gilt vor allem für die verschiedenen Formen des Anglicanismus. Dort gibt es bereits eine stark entwickelte Verehrung der Mutter des Erlösers, und sie scheint mehr und mehr um sich zu greifen¹².

Wie soll sich nun hier jemand verhalten, der die Einheit der an Christus Glaubenden mit heißem Herzen herbeisehnt, eine Einheit, die ganz sicher auch eine Einheit in der Marienverehrung zum Gefolge haben wird? Er muß um diesen Neubeginn wissen, um die Hoffnungen, die er erweckt, er muß damit rechnen und ihn auf jede Weise fördern, und dies alles nach dem Grundsatz: Die Wahrheit in Liebe tun. Dabei sollen selbstverständlich die Wahrheit und die noch bestehenden Unter-

⁸ Vgl. dazu die in „Maria“ erschienenen Studien: Bd. I, 3 C. Crivelli, *Notre Dame et les Protestants*; E. Stakemeier, *De beata Maria Virgine juxta Reformatores*, in: *De Mariologia et Oecumenismo* (Rom 1962) Pont. Acad. Mar. Intern. 423–478; A. Brandenburg, *De Mariologia ac cultu venerationis Mariae apud christianos disjunctos hoc tempore vigentibus*, I. c. 479–518; J. Hamer, *Marie et le Protestantisme*, in: „Maria“ Bd. V, 7.

⁹ Vgl. Anm. 8, vor allem die Artikel von Brandenburg und Hamer.

¹⁰ Tappolet a.a.O. 356: „... dürfen unsere römischen Brüder – das hat wohl die Untersuchung bei den Reformatoren unübersehbar dargetan – die Schuld für unsere Ablehnung und für unser Versagen in einer biblischeren Verwirklichung (der Stellung zu Maria) nicht bei den Vätern und Lehrern unseres Glaubens suchen.“ Vgl. auch die Stellen über Luther bei Max Thurian, *Problèmes posés aux protestants par la mariologie*, in: *Marie de l’Oecuménisme II*, Paris 1963 (Journées Mariales du Saulchoir 1963).

¹¹ Vgl. A. Brandenburg a.a.O. 507–511; J. Hamer a.a.O. 990–1006.

¹² Vgl. „Maria“ Bd. III, 6: F. Davis, *La mariologie de Newman*; J. H. Crehan, *Le mouvement théologique marial en Angleterre (1880–1950)*; C. W. Corr, *La pensée mariale et la pensée anglicane contemporaine*; Bd. IV, 7: D. Attrwater, *Notre Dame dans la littérature anglaise. Piété mariale en Angleterre*.

schiede nicht verschwiegen oder verwischt werden. Aber wir sollen nicht nur alles vermeiden, was die anderen stoßen oder irremachen könnte, wir sollen vielmehr in Verständnis und Liebe unsren Schritt an den anpassen, der langsamer geht und weniger leicht.

Man sollte sich zunächst in der Art und Weise, Glaubenswahrheiten vorzutragen und auszudrücken, anpassen. Man muß wissen, wie schwer oder fast unmöglich es für unsere getrennten Brüder ist, Gedanken und Ausdrücke aus der Mariologie, die uns Katholiken ganz geläufig sind, zu verstehen. So werden Ausdrücke wie „Mittlerin aller Gnaden“ oder „Miterlöserin“ dahin verstanden, als wollten wir Katholiken Maria an die Stelle Christi, des „einzigen Mittlers“ stellen (1 Tim 2,5) oder als ob wir die einzigartige Stellung unseres Erlösers und Mittlers antasten wollten. Darauf wird mancher antworten, man brauche doch nur unsere Lehre zu erklären und zu zeigen, daß eine solche Interpretation nicht richtig sei. Das ist gewiß wahr! Aber was zeigt denn die Erfahrung über die Wirksamkeit solcher Erklärungen? Vorurteile sind doch meist von solcher Art, daß Erklärungen sie nur äußerst schwer beseitigen können. Die Denkweise unserer Brüder und unsere sind sehr verschieden. Ihre Theologie und unsere haben sich unter dem Einfluß ganz verschiedener philosophischer Systeme völlig verschieden entwickelt. Was also tun? Es ist ein ähnliches Problem wie jenes, wovon Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache des Konzils gesprochen hat: Es handelt sich um die Glaubensverkündigung für den heutigen Menschen. „Die sichere und beständige Lehre, der gläubig zu gehorchen ist, muß so erforscht und ausgelegt werden, wie unsere Zeit es verlangt.“ Der Papst fährt dann weiter: „Denn etwas anderes ist das Depositum Fidei oder die Wahrheiten, die in der zu verehrenden Lehre enthalten sind, und etwas anderes ist die Art und Weise, wie sie verkündet werden, freilich im gleichen Sinn und derselben Bedeutung. Hierauf ist die Aufmerksamkeit zu verwenden; und, wenn es not tut, muß geduldig daran gearbeitet werden, das heißt, alle Gründe müssen erwogen werden, um die Fragen zu klären, wie es einem Lehramt entspricht, dessen Wesen vorwiegend pastoral ist.“¹⁴ Das ist also eine erste Art und Weise, seinen Schritt den nichtkatholischen Brüdern anzupassen: mit Geduld und Ausdauer eine Erklärung suchen, die ihrer Mentalität und ihrer Ausdruckswise Rechnung trägt.

Bei dieser Aufgabe finden wir Hilfe in einer der großen und fruchtbaren geistigen Bewegungen unserer Zeit. Der Erzbischof von Canterbury, Dr. Ramsay, erklärte auf der Versammlung in Neu-Delhi: „Man findet bei den römischen Katholiken, bei den Lutheranern, bei den Orthodoxen, bei den Reformierten und bei den Anglikanern ein ganz neues Interesse für die Heilige Schrift, für die alten Väter

¹³ Vgl. Max Thurian a.a.O. 94; L. Ortiz de Urbina, *Mediatio Mariae estne exclusa ab unico mediatore Christo, in: De Mariologia et Oecumenismo.*

¹⁴ AAS 54 (1962) 792. Deutsche Übersetzung nach der Herderkorrespondenz. Die im Osservatore Romano vom 12. Oktober 1962 veröffentlichte italienische Übersetzung stimmt mit dem in den AAS veröffentlichten offiziellen lateinischen Text nicht genau überein.

und für die Liturgie, ein Interesse, das unsere Beziehungen in Denken und Lehre ändert und ganz neue Möglichkeiten der Diskussion und der Denkverbindungen ins Licht rückt.“¹⁵ Im gleichen Geist sprach Johannes von den Aufgaben des Konzils, daß man „auf die reinen Quellen der Offenbarung und der Überlieferung zurückgreifen muß; es handelt sich um die Substanz des menschlichen und christlichen Denkens und Lebens, deren überzeitliche Treuhänderin und Lehrerin die Kirche ist“¹⁶. Gerade in der Mariologie ist der Rückgriff auf die Quellen mehr als je fruchtbar. Die Schriften der Väter, von Justin und Irenäus bis zu Augustinus, enthalten Schätze an mariologischer Theologie, die noch lange nicht ausgewertet und ausgeschöpft sind. Diese Fundgruben bieten überdies den Vorteil, daß sie vor aller Diskussion und Trennung liegen, sei es mit den Protestant, sei es mit den orthodoxen Kirchen. Man kann deshalb von beiden Seiten mit größerer Ruhe und darum mit größerem Nutzen an sie herangehen.

Dies ist also ein weiterer Weg, uns unseren getrennten Brüdern anzupassen. Statt unsren eigenen zu verfolgen, ohne uns um die anderen zu kümmern, statt unsere Gedankengebäude und unsere Spekulationen aufzubauen – so notwendig das in sich sein mag –, sollten wir uns zusammen mit ihnen nach dem Rat von Johannes XXIII. den Quellen zuwenden. Das hätte auch für unsere Mariologie erhebliche Vorteile. Denn, wie Pius XII. erklärte, wo unsere theologischen Wissenschaften durch die Spekulation dürr zu werden drohen, verjüngen sie sich durch die Rückkehr zu den Quellen¹⁷. Einen ganz besonderen Platz nimmt dabei das vertiefte Studium der Heiligen Schrift ein. Mehr und mehr betonen unsere nichtkatholischen Brüder, daß man nicht länger die Augen verschließen darf vor der einzigartigen Stellung, die die allerseligste Jungfrau neben Christus einnimmt. Und bei uns hat das Studium der Heiligen Schrift große Fortschritte gemacht, vor allem in bezug auf die wissenschaftlichen Methoden, wie sie Pius XII. in seiner Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ beschrieben hat. Wir sollten uns deshalb in brüderlicher Anstrengung an die Arbeit machen, um zusammen zu einer tieferen Erkenntnis dieser Seite der Heilsgeschichte zu kommen. Wir müssen nur Sorge tragen, daß wir dabei das Alte und das Neue Testament als eine Einheit betrachten – wie das zum Teil schon in dem berühmten Neutestamentlichen Lexikon von Kittel geschehen ist. Beide Teile sind aufeinander hingeordnet und durch die göttliche Vorsehung aufeinander bezogen; weil Gott nach katholischer Lehre der vornehmste Verfasser der Heiligen Schrift ist. Wir sollten dann diese Texte im Licht der ältesten Tradition der Kirche lesen. Ein beachtenswertes Beispiel für diesen Rückgriff auf die Quellen haben wir in der Enzyklika „Munificentissimus Deus“ vor uns¹⁸. Ein vertieftes

¹⁵ La Croix v. 16. Dez. 1961, 7.

¹⁶ Ansprache vor den Mitgliedern der päpstlichen Kommissionen und Sekretariate zur Vorbereitung des Konzils am 14. Nov. 1960, AAS 52 (1960) 1006.

¹⁷ Enzyklika „Humani generis“, AAS 42 (1950) 568.

¹⁸ AAS 42 (1940) 753–773; vgl. A. Bea, La Sacra Scrittura „ultimo fondamento“ del dogma dell’Assunzione, in: Civiltà Cattolica 1960, IV, 547–561.

Studium der Heiligen Schrift wird uns zweifellos die Stellung der allerseligsten Jungfrau im Heilsplan Gottes klarer erkennen lassen und eine Annäherung der beiden Standpunkte in der Mariologie erleichtern.

Der Rückgriff auf die Quellen wird vor allem die Grundlagen für eine gute Mariologie legen – ohne die Unterschiede zu übergehen oder einem falschen Irenismus zu huldigen. Daraus mag dann auch eine Frömmigkeit entstehen, die aus den reinsten Quellen genährt ist, weil sie alle getrennten Brüder gemeinsam besitzen. Und so dürfte auf jenem Gebiet, wo jetzt noch die größten Unterschiede bestehen, allmählich eine Annäherung möglich werden. Beschreitet man diesen Weg, dann könnte es auch gelingen, jene Wahrheiten, die man vom Konzil gerne näher bestimmt gesehen hätte, gut zu formulieren, jene also, die sich mit der Stellung der Muttergottes befassen. Eine Definition, die aus dem Studium und der Meditation der ältesten Glaubensquellen herauswüchse, hätte die Chance, auch von unseren getrennten Brüdern leichter angenommen zu werden. Vielleicht könnte sie sogar dazu beitragen, ihnen zu einer tiefen und wahren Marienverehrung zu verhelfen, an der sie sich nicht zu stoßen brauchten.

Dafür ein Beispiel. Es handelt sich um den Entschluß des Konzils, die Aussagen über Maria im Schema über die Kirche zu behandeln. Ich halte diese Entscheidung für providentiell. Sie könnte ein wichtiger Schritt in der marianschen Frömmigkeit und in der ökumenischen Arbeit werden. Sie könnte auch einen Fortschritt für die Marienverehrung auf Seiten der Protestanten bedeuten. Warum? Man hätte natürlich die Lehre über Maria auch in einem eigenen Schema behandeln können, wie das auch früher in Verlautbarungen des Lehramts geschehen ist. Die Gründe dafür sind gewiß nicht zu verachten und einige von ihnen wird man bei der Redaktion des Kapitels im Schema über die Kirche beachten müssen. Trotzdem ist der Entscheidung des Konzils der Vorzug zu geben. Vor allem auch aus der Sicht der alten Tradition. Der Relator, der dem Konzil die Gründe vortrug, wies mit gutem Grund darauf hin, daß sich im Altertum die Lehre über Maria vor allem an ihrem Verhältnis zur Kirche entwickelt habe¹⁹. Die Einfügung der Mariologie in dieses Schema bietet überdies den großen Vorteil, daß man ohne viel Worte die zentrale Stellung der allerseligsten Jungfrau im Erlösungswerk Christi und doch ihre völlige Unterordnung unter ihn, den einzigen Mittler, zeigen kann. So betrachtet, steht Maria uns sehr nahe, anderseits aber in einer einzigartigen Erhöhung. Sie erscheint als die, zu der sie bestimmt ist – wie der göttliche Erlöser soll sie der Menschheit dienen und helfen. Daraufhin sind alle ihre Privilegien und Gnadenvorzüge bestimmt. Auf diesem Weg könnte man die Vorurteile unserer getrennten Brüder ausrotten, die sie gegen eine besondere Marienverehrung, vor allem gegen eine solche haben, die der Muttergottes als der „erhabenen Gefährtin des Erlösers“ (*alma socia redemptoris*) zukommt.

¹⁹ Osservatore Romano 25.–26. November 1963.

Eine kleine Anregung. In einer kleinen Stadt, deren Bewohner überwiegend evangelisch sind, sollte eine katholische Kirche gebaut werden, da es bisher keine gab. Man war sich über den Namen der Patrons nicht einig. Der Pfarrer, sehr aufgeschlossen für ökumenische Fragen und mit guten Beziehungen zu den getrennten Brüdern, wollte die Kirche der allerseligsten Jungfrau weihen. Unter anderen Gründen führte er folgenden an: Wir sollen zwar den Protestanten keinen Anstoß geben, wir sollen aber auch mit unserer Marienverehrung nicht hinter dem Berg halten und die trennenden Lehrunterschiede verbergen. Wir sollten gerade deswegen offen Zeugnis für die Muttergottes geben. Der Kirchenrat wollte die Kirche Christus dem Erlöser oder Christus dem König geweiht sehen. In diesem Dilemma ließ ich wissen, daß ich mich der Meinung des Kirchenrats anschlosse. Die Umgebung schien mir nicht reif zu sein für die Überlegungen des Pfarrers, und so konnten neue Mißverständnisse entstehen. Aber ich fügte hinzu, man solle in der Christus geweihten Kirche einen der Altäre, vielleicht sogar den Hauptaltar der Muttergottes weihen. So könne man Zeugnis für sie ablegen, sie an eine weithin sichtbare Stelle setzen, jedoch nicht an die erste, sondern an jene, die ihr neben Christus zukäme. So werde sie als Christus zugesellt erscheinen.

Dieses einfache Beispiel ist ganz aufschlußreich und könnte für viele Fälle eine Lösung nahelegen. So bringen z. B. unsere getrennten Brüder kein Verständnis für unsere Wallfahrten auf, vor allem nicht für jene, die ihr Entstehen Marienerscheinungen der jüngsten Zeit verdanken. Sie sehen darin ein ungesundes Schwärmerthum, eine zweifelhafte Massenbegeisterung ohne jeden religiösen Wert, wenn nicht Schlimmeres. Für ein christliches Leben sei das alles bedeutungslos. Ihre Meinung kann für uns kein Grund sein, unsere Wallfahrten aufzugeben. Aber sie sollte uns dazu verlassen, daß unsere Marienverehrung, vor allem die an solchen Wallfahrtsorten, daß uns Marienerscheinungen nur dazu anregen, die Lehren des Evangeliums besser zu bedenken und treuer zu erfüllen. Wenn uns diese Wallfahrten helfen, ein reineres, ein den Geboten Gottes entsprechenderes, ein mit Christus mehr verbundenes Leben zu führen, wenn sie uns tapferer das tägliche Kreuz tragen lassen, wenn wir demütiger und liebevoller gegen den Nächsten werden, dann wird es unseren getrennten Brüdern leichter sein, darin eine Frucht der Gnade zu erblicken, und sie werden dann solche Wallfahrten leichter gelten lassen.

Man sieht: eine echte und tiefe Marienverehrung, die harmonisch mit einer Liebe zur Wiedervereinigung der Christen verbunden ist, ist nicht ganz leicht zu verwirklichen²⁰. Sie setzt eine tiefe Schau der katholischen Lehre voraus, wie sie durch die Jahrhunderte überliefert und Schritt um Schritt entwickelt worden ist. Sie muß auch die legitime und reiche Fülle der Marienverehrung beachten, wie sie in den verschiedenen Ländern und Zeiten entstand. Und man muß auch ihre Schwächen,

²⁰ C. Balic, *De motu mariologico et mariano et motione oecumenico saeculis XIX et XX*, in: *De Mariologia et Oecumenismo*, 519–573, vor allem 568–573.

ihre Übertreibungen, ihre Abweichungen, ihre Mißverständnisse, wenn nicht gar ihre Verfälschungen kennen, die hier wie überall infolge der menschlichen Schwäche vorkommen können. Nur eine umfassende und genaue Kenntnis der Mariologie und der marianischen Frömmigkeit der Jahrhunderte läßt den richtigen Weg finden in den verwinkelten Fragen, die sich für jeden stellen, der eine innige Marienverehrung mit der Liebe zur Einheit aller verbinden möchte, die an Christus glauben.

Byzantinische Kunst

Herbert Schade SJ

Die neunte Ausstellung des Europarates, die in diesem Sommer im Zappeion in Athen ihre Türen schloß, stand unter dem anspruchsvollen Titel „Byzantinische Kunst“. Diese Ausstellung, die durch die Zusammenarbeit zahlreicher Wissenschaftler und Museumsfachleute entstand, war in mehr als einer Hinsicht bedeutend¹: Zunächst zeigte diese Ausstellung eine Kunst, in der sich Antike und Christentum in einzigartiger Weise verbinden. Dann aber wird in der byzantinischen Kunst die Begegnung Europas mit Asien sichtbar, d. h. wir sehen den Modellfall einer Weltkultur, die auch für die Moderne zur Aufgabe wird. Schließlich beobachten wir die Größe und Grenze moderner Wissenschaft. Denn die Wissenschaft muß bei dem Versuch, diese Kunst zu erfassen, erkennen, daß sich die alte Kultur ihrem Zugriff entzieht. Byzanz hat – wie André Grabar es lapidar ausdrückte – Menschen für Bilder sterben gesehen². Der Mensch der Gegenwart, der Ausstellungsbetrieb und der damit verbundene Kunstgenuss ignorieren weithin die geistigen Kräfte, die diese Kunst hervorbrachten. Die Modernen wollen nämlich diese Bilder nicht mehr verehren oder gar dafür sterben. Die „Ikone“ dient – ähnlich wie die „gotische Madonna auf Rauhputz“ – der ästhetischen Vortäuschung einer Bildung, deren eigentliche Verpflichtung der Mensch im Zeitalter des Wirtschaftswunders nicht mehr übernimmt.

¹ Katalog: L'Art Byzantin, 9 ième exposition du Conseil de l'Europe, Athènes 1964, mit Beiträgen von A. Grabar, S. Runciman, O. Demus, A. C. Orlados, S. Bettini, K. Weitzmann, A. Chadzinicolaou, M. Chatzidakis, A. Xyngopoulos, M. C. Ross, W. F. Volbach, D. Talbot Rice.

² André Grabar, L'Iconoclasme Byzantin, dossier archéologique (Paris 1957) 5.